

Fünftes Kapitel.

Das letzte Opfer.

Über der zitternden Stadt schwingt ihre Geißel die Seuche,
Folget dem Flüchtling selbst bis in das sichere Asyl.

Der Sommer war vorüber, er hatte den Nürnbergern nur wenige ungetrübte Tage gebracht. Drückende Schwüle, heftige Gewitter und viel Regen hatten miteinander abgewechselt, und mühsam hatte man die Ernte von den Feldern eingebracht, die unter solchen Umständen keine reiche und erfreuliche sein konnte. Unter den wohlhabenderen Reichsstädtern war kaum einer, der nicht ein ländliches Grundstück besessen hätte, die kleineren Bürger hatten wenigstens ein Stückchen Land gepachtet oder zu eigen, worauf sie ihren Kohl und etwas Korn bauten; daher war auch in der Stadt die Mehrzahl der Einwohner an dem Ertrage des Feldbaus unmittelbar beteiligt. — Auch der Herbst schien es nicht besser im Sinn zu haben, als der Sommer; keine Woche verging, in der nicht gewaltige Regengüsse herabgestürzt wären und die Straßen in Bäche verwandelt hätten, aus denen die großen Steine des Bürgersteiges wie Inselchen hervorguckten. Nachts ließen sich am Himmel allerlei merkwürdige Zeichen sehen, ungewöhnliche Konstellationen der Sterne, welche die Eingeweiheten sehr bedenklich machen; alte, erfahrene Leute schüttelten bedeutungsvoll die Köpfe und sprachen in düsterem Prophetenton von Pestilenz und teurer Zeit, wohl gar von einem Kriege mit dem Türken. Die Erfüllung dieser bösen Anzeichen ließ auch nicht lange auf sich warten, die Preise stiegen infolge der mangelhaften Ernte sehr hoch, und im November fing man an zu munkeln, daß hier und da in den ärmeren Stadtteilen ein Fall von Pest vorgekommen sei. Man suchte anfangs diese traurige Thatsache möglichst geheim zu halten; als aber im Februar die Kälte nachließ und Tauwetter eintrat, als über dem durchweichten Erdboden eine dicke, schwere Nebelluft lagerte und giftige Dünste aufstiegen, — da konnte